Darstellung der Vielfalt : dreimal Biodiversität

Autor(en): **Ernst, Meret**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **20 (2007)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-123135

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Darstellung der Vielfalt

Text: Meret Ernst
Fotos: Elisabeth Real

Der Zufall will es: Zwei naturhistorische Museen in Basel und in Chur zeigen gleichzeitig drei Ausstellungen über die biologische Vielfalt. Das bietet Gelegenheit, die unterschiedlichen Ansätze der Inszenierungen – ein Labor, eine Sammlung und einen Waldspaziergang – zu vergleichen.

: In der Schweiz können Köchinnen und Köche zwischen rund dreissig Kartoffelsorten auswählen. Vor gut hundert Jahren waren es noch zwei- bis dreihundert Sorten. Oder dies: Das Bankiva-Huhn, das heute noch in Vorderasien lebt und als Mutter aller Legehühner gilt, legt nur gerade einmal pro Jahr fünf bis acht Eier. Das moderne Hybrid-Huhn dagegen ist mit dreihundert gelegten Eiern bis zu sechzig Mal produktiver. Diese Informationen stammen aus drei Ausstellungen über Biodiversität, die in Basel und Chur stattfinden. Sie alle müssen einen abstrakten Begriff veranschaulichen. Und sie suchen eine Antwort darauf, wie Natur im Museum gezeigt werden kann.
Das Naturhistorische Museum Basel zeigt die Wanderausstellung ‹Natürlich vernetzt›. Sie wurde von den Naturhistorischen Museen Bern und Genf und dem Forum Biodiversität übernommen. Basel kombiniert dazu die Installation ‹Vielfalt des Lebens›. Chur hat seine Dauerausstellung neu ausrichten lassen. Ein Geschoss widmet sich unter dem Titel ‹Vielfalt erleben› ebenfalls der Biodiversität.

Was ist Biodiversität?

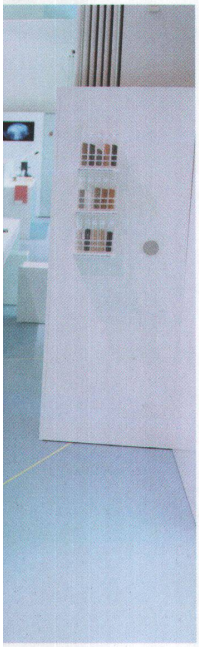
«Ein Waschmittel?» – «Also das hat etwas mit Leben zu tun – und mit Vielfalt.» – «En Madagascar, la biodiversité est beaucoup plus grand qu'en Suisse.» Die Antworten auf die Frage, was Biodiversität sei, stammen von Passanten. Der journalistische Einstieg bei ‹Natürlich vernetzt› macht klar, dass sich die Ausstellung nicht in erster Linie an Fachleute, sondern an ein breites Publikum richtet.
Die freie Ausstellungsmacherin Cornelia Meyer hat das museologische Konzept entwickelt und übernahm schliesslich die Projektleitung. Es galt, ein Kuratorium von sieben Fachleuten zu bändigen, das Wünsch- ins Machbare, Forschungsergebnisse in räumliche Installationen zu übersetzen. Die Idee ging vom Forum für Biodiversität aus, einem Netzwerk, das sich der Erforschung der Biodiversität widmet und bisher keine Ausstellungserfahrung hatte. Die beiden Naturhistorischen Museen in Bern und Genf wurden Realisationspartner und erste Station der Wanderausstellung, die auch auf Französisch unter dem Titel ‹Toile de vie› durch die Lande tourt. Acht Themen waren vorgegeben; ebenso die Perspektive auf Biodiversität als Vielfalt der Arten, Gene und Lebensräume. Viel und unterschiedlich komplexe Information, die zudem auf drei Ebenen spielt: Das verlangte nach einem starken Konzept.

Das Labor

Cornelia Meyer setzte auf die Metapher des Labors: «Mir war die Übersetzung wichtig: Wer die Ausstellung besucht, trifft nicht auf nachgebaute Lebensräume mit präparierten Tieren und auch keine Blumentöpfe, sondern betritt eine Art naturwissenschaftliches Labor. Hier werden Aspekte der Biodiversität vorgeführt.» Das ist geschickt, denn so wird Biodiversität auch als Begriff gezeigt, dessen Definition in der Forschergemeinde verhandelt wird.
Die szenische Gestalterin Trinidad Moreno wusste um die klein bemessenen Räume. «Hier in Basel sind es nur rund 160 Quadratmeter, also wenig Raum für viele Themen. Ausserdem müssen wir das ‹Labor› mit einfachen Mitteln und ohne grossen baulichen Aufwand in bestehende Räume implantieren können, ich baute deshalb mit einem halbtransparenten Air-Board eine räumliche Begrenzung. Damit das Labor als Raum erlebt wird. Und weil sie wandert, muss die Ausstellung robust und leicht transportierbar sein.» Bei kleinem Budget versteht sich: 510 000 Franken inklusive Eigenleistungen der Partnermuseen.
Das Labor wird mit langen, von zwei Seiten bespielbaren weissen Tischen skizziert. Doch klinisch ist das Labor nicht, ab und zu geht es in der Vielfalt der Exponate und Displays verloren. Die Fülle wird auch akustisch verstärkt: Vögel zwitschern im Hintergrund, auf Knopfdruck schreit die fast verschwundene Zwergohreule und sobald der Garderobenschrank der gefährdeten Arten geöffnet wird, heult ein Alarmsignal los. Und im Vordergrund perlt Schuberts Forellenquintett.
Cornelia Meyer und Trinidad Moreno sind ein eingespieltes Team. Sie organisieren die Inhalte übersichtlich, führen die Besucher. Die acht Stationen sparen nicht mit interaktiven Angeboten, die mit Ausnahme von zwei Bildschirmen analog funktionieren. Der gestalterische Spielraum war klein, bestätigt Trinidad Moreno: «Den mussten

1

2



wir verteidigen. Ich denke, das ist uns ganz gut gelungen.» Wer aufmerksam ist, bemerkt hier eine Eidechse, die am Stuhlbein emporklettert, oder dort eine Libelle, die im Arzneimittelschrank sitzt.

Sammelwut, schön ausgestellt

Das gewaltige Geweih eines grossen Kudus, gut beleuchtet, leitet zum zweiten Ausstellungsteil über – ein Schritt und man fühlt sich vom Labor in den White Cube einer Kunsthalle versetzt. Auf einem Holzgestell sind Geweihe aufgehängt, an den Längswänden reihen sich je zwei Vitrinen mit Käfern und Schädeln, mit Vogelbälgen und präparierten Säugetieren, an der Stirnwand hängen Rinderschädel. Präsentiert wird eine kleine Auswahl aus den 7,7 Millionen Objekten, die das Museum seit über dreihundert Jahren sammelt, erforscht, bewahrt und vermittelt.
Der weisse, neutrale Raum, die zu wirkungsvollen Ensembles zusammengestellten Exponate: Hier geht es um Schönheit. Was diesen Eindruck stören könnte, etwa die Information zu den ausgestellten Objekten, ist diskret aus dem Blick geräumt: Texttafeln lassen sich bei Bedarf zur Hand nehmen – oder auch nicht. Dieser ästhetisierte Blick →

1 In ‹Natürlich vernetzt›, der einen Sonderausstellung in Basel zeigt ein Labor, wies geht: Mikroskope, Forscherutensilien im Garderobenschrank, Schautafeln, Tierpräparate, Landschaftsmodelle.

2 Im Museum wird auch die Kunst überliefert, wie zum Beispiel Schmetterlinge korrekt zu konservieren sind.

1

1 **Die andere Ausstellung in Basel zeigt Sammlungen: Vogelbälge werden korrekt in langen Kartonbehältnissen gelagert. Hinter Glas wirken sie verletzlich und zart.**

2 **Im weissen Raum wird der Blick auf die zu eindrücklichen Tableaux montierten Exponate gelenkt. Alles andere verschwindet.**

3 **In Chur beweisen die Innenarchitekten, dass Vitrinen nicht hängen müssen: Aufgesteckte Insekten in Stehvitrinen.**

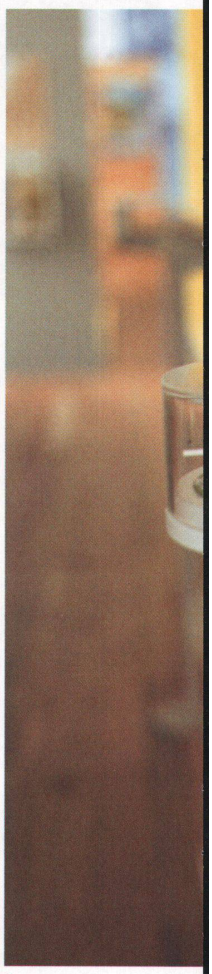
4 **Gasser, Derungs gehen behutsam mit Bruno Giacomettis Bau von 1981 um. So passt das Holzpodest zum Pirelliboden.**

2

→ auf Schädel und Käfer, Knochen, tote Vögel und montierte Säugetiere erreicht zweierlei. Erstens legt er die Wurzeln musealer Kultur frei, die im Sammeln und Bewahren liegt. Sammlungen dienen neben dem Erkenntnis- immer auch dem ästhetischen Gewinn. «Der Übergang von der Trophäensammlung in die wissenschaftliche Sammlung etwa ist fliessend. Das sieht man vor allem am ‹Geweihkeller› des Museums», erklärt Projektleiter Edi Stöckli. Er hat zusammen mit seinem jungen Team die Ausstellung konzipiert. «Wir wählten selten gezeigte Sammlungen wie die Käfersammlung Frey, für die der Aufhänger Biodiversität wie gerufen kommt – was biologische Vielfalt bedeutet, wird mit dieser Vitrine auf einen Blick einsichtig. Und wir können so das Museum auch über seine reichhaltigen, aber selten gezeigten Bestände präsentieren.»

Zum Sammeln und Bewahren gehört auch das Zeigen – der dritte Pfeiler jedes Museums. Die Installation führt deshalb zweitens vor, wie sich die Kulturgeschichte des Zeigens auch an Tierpräparaten entwickelte. Die Dermoplastiken, die aus der Boomzeit der Naturhistorischen Museen bis Mitte des 20. Jahrhunderts stammen, wurden für Schausammlungen hergestellt, waren also nie als wissenschaftliche Präparate gedacht.

Die Ästhetisierung als Ansatz der Ausstellungsgestaltung war im Team unbestritten. Sie hält auch für Nichtnaturwissenschaftler Entdeckungen bereit: So liegen die Vogelbälge fein säuberlich angeschrieben in ihren Kartons – so wie sie den Ornithologen in der Wissenschaftlichen Sammlung gezeigt werden. Nun hinter Glas, assoziiert diese konservatorisch korrekte Aufbewahrung noch ganz anderes: Hier liegen die Vögel zu langen Perlenschnüren aufgereiht in ihrem Kartongrab. In ihrer ganzen schützenswerten Vielfalt und Verletzlichkeit.



3

Der Waldspaziergang

Nach der Sonderschau ‹Weisse Wunderware Schnee›, die Ende 2004 in drei Churer Museen gezeigt wurde, sollte im Naturmuseum Chur die Dauerausstellung wieder mit den bestehenden Glasvitrinen installiert werden. Doch Remo Derungs und Carmen Gasser Derungs hatten mit ihrer temporären Schnee-Inszenierung die Verantwortlichen dermassen überzeugt, dass niemand zur klassischen Ausstellungsgestaltung zurück wollte. Und so erhielten sie den Auftrag, die neue Dauerausstellung zum Thema Biodiversität auszurichten, einem Thema, an dem das stark auf die heimische Wildtierbiologie ausgerichtete Museum schon länger arbeitet. Bei der Auswahl der Exponate waren die Innenarchitekten dabei, umgekehrt flossen Inszenierungsideen von Museumsdirektor Jürg Paul Müller in die Arbeit von Gasser, Derungs mit ein.

Schnell war klar, dass die Besucher zwischen einem informativen und einem eher intuitiven Zugang zum Thema Biodiversität wählen sollen. Die informative Ebene, die auch den Einstieg in die Ausstellung legt, wird in vier leuchtend gelb lackierte Strukturen gelegt, die an die Doppelhelix der DNA erinnert. Hier holen sich die Besucher Wissen ab. «Die Form der Doppelhelix erfüllte für uns auch den Zweck, einen überdachten Raum zu bilden. So geht man, will man die Informationen lesen, in einen Raum hinein und ist ungestört», erklärt Remo Derungs die Struktur. Doch viele, vor allem Kinder, steuern erst die Exponate an. Gasser, Derungs übersetzten diesen Zugang mit dem Bild eines Waldspaziergangs. Freilich verfremdeten sie dieses Bild: «Natur lässt sich nur in abstrahierter Form ausstellen. Schliesslich sind wir im Museum, nicht im Naturpark.» In den rund 350 Quadratmeter grossen Raum stellten sie ein Holzpodest, in das kleinere und grössere Vitrinen integriert sind. Es besteht aus einheimischen, geölten Massivhölzern. Es schliesst an den vorhandenen Raum an, an den braunen Pirelliboden, an die Geländer auf der Galerie, die den Blick in das Erdgeschoss freigibt. Das 1981 von Bruno Giacometti erstellte Haus wollten sie nicht verändern, sagt Remo Derungs: «Wir mögen den Bau und wollten nicht, dass er seine Identität verliert. Stattdessen stärken wir beides: die Ausstellung und die bestehende Architektur.»

Gasser, Derungs zeigen Vielfalt als das, was sie ist: als Vielfalt, die sich in den Sammlungsbeständen des Museums überlieferte. Die Inszenierung bricht mit der Konvention, Fauna und Flora nach Art und Gattung sortiert in langen Vitrinenschluchten zu präsentieren. Sie suchten nach der emotionalen Qualität der Dioramen, ohne deren naturalistische Darstellungsweise zu übernehmen. Übersetzt haben sie diese Qualität nun in bildhaft wirkenden Vitrinen. Sie setzten 3000 Schmetterlinge auf grauen Hintergrund, liessen 500 aufgesteckte Käfer wie einen endlosen Strom durch eine Vitrine wandern oder sortierten Vögel in einer neun Meter langen Vitrine nach Körpergrösse.

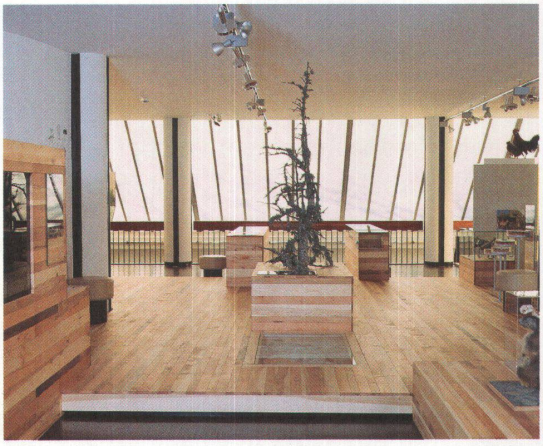
Und wie reagieren die Besucher? Museumspädagoge Flurin Camenisch hat beobachtet: «Die Ausstellung weckt Entdeckungslust und überlässt es den Besuchern, ihren eigenen Weg zu suchen. Auch wenn für den einen oder anderen Besucher die Art der Inszenierung gewöhnungsbedürftig ist, wenn etwa die Vögel der Grösse statt wie üblich der Verwandtschaften nach sortiert sind.» •

Drei Ausstellungen zur Biodiversität

--> ‹Natürlich vernetzt›, Sonderausstellung, Naturhistorisches Museum Basel, bis 20. Mai 2007
www.biodiversitaet.ch

--> ‹Vielfalt des Lebens›, Sonderausstellung, Naturhistorisches Museum Basel, bis 20. Mai 2007 www.nmb.bs.ch

--> ‹Vielfalt erleben›, Dauerausstellung, Bündner Naturmuseum Chur
www.naturmuseum.gr.ch



4